

Marburger Zeitung.

Nr. 35.

Freitag, 22. März 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Während diesseits der Leitha noch nicht einmal der Tag bekannt ist, an welchem sich der Reichsrath versammelt, nehmen die Dinge in Ungarn einen sehr eifreulichen Verlauf und wetteifern die gesetzgebenden und vollziehenden Behörden in ihrer Thätigkeit. Das Ministerium berathschlagt nun schon über die Aenderung der Achtundvierziger Gesetze und über die Krönung und es dürften am Ende noch beide vollzogen sein, ehe der Reichsrath zusammentreten. Die Zweitheilung des Reiches soll nicht in der Weise aufgefaßt werden, daß die Ungarn vorwärts schreiten, wir aber gutösterreichisch stillstehen, zurückbleiben.

Ueber preussische Zustände haben österreichische Blätter nicht selten irrige Anschauungen. Trotz aller gegentheiligen Behauptungen, schreibt man von der schlesischen Grenze, läßt sich nicht läugnen, daß im Großen und Ganzen die freisinnige Partei die Mehrheit hat. Daß die Wahlen auf dem Lande zum Theil konservativ ausgefallen, kann Niemand Wunder nehmen, wenn man den Ideengang des preussischen Volkes mit vorurtheilsfreiem Blicke beobachtet. Immer mehr verwebt sich das Preuenthum mit dem Deutschtum. Uebrigens stellt man sich die preussischen Konservativen im norddeutschen Reichstage ganz anders in Oesterreich vor, als sie wirklich sind; man mißt sie zu sehr nach dem Schnitte österreichischer Junker, die im Lager der schwärzesten Reaction zu finden, die in Prag ein Dienstbotengesetz mit Prügelrecht durchbringen und in Innsbruck sich gegen die Glaubensfreiheit sträuben. Die Konservativen im norddeutschen Reichstage neigen sich insgesammt nationalen und altliberalen Anschauungen zu. Das eigentliche Junker- und Gottesgnadenthum der „Kreuzzeitungs“-Partei aber ist nicht vertreten: diese Partei ist in Auflösung begriffen.

Zwischen Frankreich und Holland soll das Verkaufsgeschäft in Betreff Luxemburgs bereits zu Stande gekommen sein, ohne daß Preußen bisher amtlich darum gewußt. Würde sich diese Nachricht bestä-

tigen, so wäre zunächst die Thatsache zu verzeichnen, daß Preußen durch dieses Geschäft überrascht wurde. Die Beziehungen zwischen Berlin und Paris sind außerdem zur Stunde nicht in jener Weise herzlich, wie man nach den letzten Thronreden anzunehmen berechtigt war. Es harren noch andere Fragen als die berührte der Behandlung vor der Oeffentlichkeit, die, obwohl rein preussischen Charakters, doch das französische Publikum lebhaft beschäftigen werden, sobald sie erst, was schwerlich mehr lange ausbleiben kann, öffentlich behandelt sind. Noch hofft man in Paris mit Sicherheit für dieses Jahr auf Erhaltung des Friedens, aber man unterschätzt dabei den Einfluß der Ausstellung und den Mangel an militärischer Schlagfertigkeit Frankreichs als vorzüglich maßgebend in keiner Weise. Man darf sich nicht verhehlen, daß die Umgebung des Kaisers immer kriegerischer und drängender auftritt, ja daß sie im jetzigen Kriegsminister, Marschall Niel, einen eifrigen Bundes- und Gesinnungsgenossen besitzt. Der neue Leiter der Militärschule von St. Cyr, General Soudreacourt, arbeitet dabei seinem Vorgesetzten nach Kräften in die Hände. In seinen Vorträgen weist er stets besonders auf die Nothwendigkeit hin, Deutsch zu lernen, weil man es bald brauchen würde, indem er zugleich nichts unterläßt, um den Nationalstolz gegen Preußen aufzustacheln.

Marschall Narvaez hat Spanien mit einer neuen „Presfordnung“ beglückt: es ist dem scharfsinnigen Minister gelungen, ein neues und seltsames Presvergehen zu erfinden. Jeder Artikel, welcher in irgend einem Blatt erscheinen soll, muß der Behörde noch vor seiner Drucklegung vorgelegt werden, damit diese zu seinem Erscheinen ihre Zustimmung gebe oder verweigere. Erfolgt das letztere dreimal nacheinander, so ist das Erscheinen des Blattes eingestellt, weil der Verfasser das Verbrechen begangen, „einen Artikel drucken lassen zu wollen, welcher möglicherweise die behördliche Zustimmung nicht erlangen konnte“. Die Gegner der Bourbonen dürfen mit Narvaez wohl zufrieden sein.

Zum Samariter.

Von
J. Frey.

(Fortsetzung.)

Den beiden Wanderern mochte bang zu Muth sein; wenigstens verrieth das nachdenkliche Schweigen keine frohen Herzen. — „Konrad“, begann endlich der Jüngere, dem diese Stille zu peinlich wurde, „ich glaube, du bist immer noch böse, daß dich meine Mutter des fremden Kindes wegen ausgeschmält hat. Sie meinte es gewiß nicht so schlimm.“

„Ich weiß selbst nicht, Jost“, erwiderte Konrad, — „ich konnte das arme, liebliche Kind doch nicht auf der Straße liegen lassen, und allweg war's nicht schön von der Base, daß sie mir deswegen meine augenblickliche Noth vorgeworfen hat. . . . Aber nein“, fuhr er nach einer Pause fort, „es ist noch was Anderes in mir: 's ist mir heute . . . ich kann selbst nicht sagen, wie . . . ich meine, das letzte Unglück müsse erst noch kommen.“

„Doran ist das trübe Wetter schuld“, meinte Jost; — „wir werden wohl auf den Abend tüchtig Schnee bekommen, und vielleicht macht auch das da drüben was . . . horch!“

Das Krachen längs des Gebirges ließ sich in diesem Augenblicke bestiger hören. Deutlich konnten die Beiden die einzelnen rasch aufeinander folgenden Schläge unterscheiden, denen dann durch die Klüfte das tosende Echo folgte.

„Das nähert sich“, sagte Konrad scharf hinhorchend, „der Russe wird über das Gebirge weichen müssen.“

„Mich wundert's nur, ob wir drunten nicht schon genug Kriegsvolk antreffen“, sagte Jost, „dumm ist's schon, daß wir unsere Stufen daheim lassen . . . recht einfältig. Indessen, das Waidmesser langt doch für ein Paar zudringliche Rippen.“ Dabei faßte der junge Mann nach dem Griffe der Waffe, die er unter einem Hirtenhemde verborgen trug, als ob er im Augenblicke schon bereit wäre, die Klinge einem Gegner zu kosten zu geben.

„Komm, wir wollen vorerst noch ein friedliches Werk verrichten“, beschwichtigte Konrad, „und dann das Weitere dem Himmel überlassen.“

Am Wege stand eine alterthümliche Kapelle. Die Männer traten entblößten Hauptes hinein und beteten vor dem Bilde des heil. Georg um glücklichen Erfolg ihrer Reise und ungeschädete Heimkehr. —

Raum erblickten sie die weißschimmernden Mauern und Thürme des Klosters Disentis, als sie auch schon verworrenes Getümmel, Trompeten und Trommeln aus dem Flecken vernahmen. Konrad rückte nun selbst den Burt zurecht, an dem sein erprobtes Waidmesser hing. — „Wenn wir nur auch an geeignetem Orte den Kerl anträfen, der gestern Martha einen Besuch machte!“ sagte Jost, die Bewegung Konrads bemerkend. Dieser gab keine Antwort, aber die zusammengepreßten Lippen und das ausblühende Auge sprachen deutlicher als Worte.

Als die Beiden an den Ort herankamen, wimmelten Straße und Umgebungen von fremdem Kriegsvolk. Hier lagerte eine bärige Rosafengruppe neben den abgemagerten treuen Rossen, dort wärmten sich österreichische Artilleristen bei einem Feuer, das sie aus den Resten einer zererschossenen Lafette angezündet hatten, während weiter seitwärts in einem Baumgarten rege steirische Schützen nach einer Scheibe schossen. Nirgends war ein Posten aufgestellt; kein „Werda“ hinderte die Zu- oder Abgehenden — es war die chaotische Zusammenfluth zerstreuter, flüchtiger Schaaren.

Unsere Wanderer hatten Mühe, sich in den engen Gassen durch das Getümmel zu drängen. Nur auf dem Marktplatz war einige Ordnung bemerkbar. Hier standen vor dem Rathhause Kanonen aufgestellt, von einer Abtheilung steirischer Jäger bewacht. Konrad schaute nach dem Eingange des Hauses, durch den Soldaten und Offiziere zu- und weg-eilten. — „Teufel!“ schrie er plötzlich auf, „da ist er“. — Mit raschem Schwunge warf er den Mantel, mehr zornig und muthig, als besonnen, über die rechte Schulter zurück und faßte sein Waidmesser.

„Was ist's?“ fragte Jost rasch, ebenfalls nach seiner Seitenwaffe langend.

„Der Kerl von gestern ist dort auf die Hauptwache hineingeschlüpft“, murmelte Konrad.

„Dann wollen wir aufpassen“, meinte sein Begleiter, „der wird

Preußen und Baiern.

Marburg, 21. März.

Was die unabhängige Presse stets behauptet, ist nun außer Zweifel: der Vertrag über das Bündniß, welches Preußen mit Baiern zu Schutz und Trutz geschlossen, ist veröffentlicht worden. Der Wortlaut dieses Vertrages enthält ausdrücklich die Bedingung, daß er „vorerst“ geheim bleiben müsse. Der Tag der Bekanntmachung wurde in der Urkunde nicht festgesetzt, die Vereinbarung über denselben in jüngster Zeit getroffen. In welchem schwarzen oder blauen Buche werden einst die Gründe mitgetheilt, die Bismarck veranlaßt, gerade jetzt an's Licht der Sonne zu bringen, was am 22. August v. J. gesponnen worden?

Am Tage nach dem geheimen Abschluß dieses Bündnisses kam der Friede zwischen Oesterreich und Preußen zu Stande. Preußen hatte den Kampf also noch nicht einmal förmlich beendet, auf welchen der Friede von Prag folgte, und dachte nicht allein an einen zweiten Krieg, sondern traf auch in bindendster Weise die großartigste Vorbereitung zu demselben.

Die Wiederherstellung der ungarischen Verfassung hat den ersten Strich durch die Rechnung Bismarcks gezogen — einen Strich, den er vielleicht nie, wenigstens so bald nicht erwartet. Würde Oesterreichs innere Politik auf der Bahn, die es mit dieser Herstellung betreten, muthig fortfahren, so hätte ja Bismarck seine schimmerndsten Entwürfe nur auf Sand gebaut. Dieses Bedenken, die luxemburgische Frage und die Verhandlungen im gesetzgebenden Körper zu Paris mögen ihn bestimmt haben, eine seiner besten Karten auszuspielen.

Die Hoffnung, das Jahr 1867 werde ein Jahr des Friedens sein, ist nun wohl auch bei denen erschüttert, welche dieselbe noch immer gehegt. Das Großherzogth. Hess.-Darmstadt ist durch einen Militärvertrag an Preußen gekettet — Baden hat zu gleicher Zeit, wie Baiern, dieselbe Verpflichtung, wie dieses übernommen. Kann Württemberg sich noch länger sträuben — und wenn ja — kommt dies kleine Land allein noch in Betracht?

Bismarck, der vor keinem Wagniß zurückschreckende Minister eines Königs, der zum Kriege „durch eine dreitägige Andacht“ sich gestärkt — Bismarck hat durch den Abschluß dieses Bündnisses sich nicht allein militärisch gesichert; er hat sich auch politisch befestigt — hat durch die Bekanntmachung des Vertrages die nationalen Gegner im norddeutschen Reichstage entwisst, gewonnen.

Dem Willen, der jetzt über eine Wehrkraft gebietet, wie sie keiner Macht in Europa zur Verfügung steht — diesem Willen muß Oesterreich den unbeugsamen Entschluß, durch allgemeine Freiheit und allgemeine Wehrpflicht sich zu verteidigen, entgegensetzen. Der Krieg, zu welchem Bismarck drängt, kann vielleicht durch die rascheste Ausführung dieses Entschlusses noch vermieden, kann aber im Falle des Ausbruches nur dadurch allein siegreich geführt werden.

Bermischte Nachrichten.

(In New York) fängt man an, da, wo sich mehrere Straßen kreuzen und großer Andrang von Menschen und Wagen ist, Brücken für die Fußgänger zu erbauen, und somit manches Menschenleben zu retten. Eine solche Brücke ist im Broadway, der Hauptstraße New Yorks, mit dem Kostenaufwand von 4000 Pfund gebaut worden. Sie hat eine Tragfähigkeit von 101 Tonnen, und bei der Probe gingen 100 Personen gleichzeitig darauf herum, ohne eine merkliche Senkung hervor-

bringen zu können. Diese Brücke ist 17 Schuh 8 Zoll über dem Straßenpflaster erhoben; von vier Seiten gelangt man mittelst je 34 Stufen hinauf, die in drei Absätze theilt sind. Demnächst wird man in London dieses Beispiel nachahmen.

(Neue Personenwagen in Frankreich.) Die Verwaltung der französischen Ostbahn beabsichtigt, auf ihren kurzen Zweigbahnen neue Personenwagen dritter Klasse mit zwei Classen zu verwenden. Das untere Gelaß enthält vier Abtheilungen mit je zehn Sitzplätzen, der Fußboden liegt thunlichst niedrig, indem die Achsen unter den Sitzplätzen liegen; das zweite Gelaß ist schmaler, als das untere, hat fünf Abtheilungen mit je acht Sitzn., einen der Länge nach durchführenden Gang und eine Treppe an jedem Ende. Das untere Gelaß ist durch Seitenfenster, das obere durch Fenster an den Enden erhellt.

(In Berlin) bildete sich vor zwei Jahren ein Verein, dessen Mitglieder die Cigarrenenden nicht abbeißen und wegwerfen, sondern abschneiden und aufheben. Wenn eine große Anzahl gesammelt ist, werden sie an Tabakhändler verkauft und der Erlös wird für die Erziehung von Waisen verwendet. Der Verein ist sehr zahlreich und hat bereits die Erziehungskosten von zweiundzwanzig Waisen bestritten.

(Das Verbot der Arbeit an Sonn- und Feiertagen) bildete vor Kurzem den Gegenstand eines Vortrages im nied.öst. Gewerbeverein, in Folge dessen ein Sonderauschuß mit der Erörterung dieser Frage betraut wurde. Während die herrschende Kirche in Oesterreich die Feiertage festsetzt, sorgt der Staat für deren äußerliche Abhaltung. In den ersten Zeiten des Christenthums wurden außer den Sonntagen nur zwei bis drei Festtage gefeiert, seit dem Beginn des vierten Jahrhunderts stieg ihre Zahl derart, daß schon im Jahre 401 die Kirchenversammlung zu Karthago sich genöthigt sah, Einschränkungen derselben vorzunehmen. Dennoch mehrte sich die Zahl der allgemeinen Feste vom 4. bis zum 18. Jahrhundert in dem Maße, daß zur Zeit Luthers es nicht weniger als 130 Festtage gab. Die Reformatoren waren die ersten, welche in der Neuzeit mit fester Hand dieser ungebührlichen Ausdehnung der Festtage ein Ziel setzten und die Zahl derselben bedeutend verminderten. Ihnen folgte die englische Hochkirche. Auch die katholische Kirche mußte sich dazu bequemen, eine Reihe von allgemeinen Festtagen abzuschaffen, und die Staatsgewalt hat in einzelnen Ländern selbständig in dieser Beziehung Maßregeln getroffen. So Heinrich IV. von Frankreich, der nach dem Grundsatz: „Je mehr Feiertage, desto ärmer die Unterthanen“, ohne Zustimmung des Papstes eine große Anzahl derselben aufhob. Am gründlichsten verfuhr in dieser Beziehung die französische Revolution. In Oesterreich geschahen die ersten Schritte in dieser Frage unter Karl VI. Allein sie blieben aus Anlaß der politischen Ereignisse erfolglos. Maria Theresia, obwohl sehr fromm, erkannte die verderblichen Folgen der großen Zahl von Feiertagen mit richtigem Blicke, und verfügte im Einverständnisse mit den Päpsten Benedikt XIV. und Clemens XIV. die Aufhebung des größeren Theils derselben. Die Bevölkerung war, namentlich durch die Jesuiten aufgestachelt, mit diesen Maßregeln sehr unzufrieden. Den Anschauungen der „großen Kaiserin“ ganz entgegen handelte hundert Jahre später der Minister Bach. Da von 365 Tagen 68 Feiertage sind, so verbleiben nur 297 Arbeitstage; es kommt somit auf 4 $\frac{1}{2}$ % Tage ein Ruhetag. Der Werth eines Arbeitstages beziffert sich in Oesterreich mit 12 bis 15 Millionen Gulden; der volkswirtschaftliche Schade ist daher ein bedeutender. Die Nothwendigkeit einer Aenderung der Bach'schen Feiertagsordnung bedarf daher wohl keines Beweises mehr.

schon wieder herankommen und ich müßte blind geworden sein, wenn ich ihn aus den Augen verliere, hab' ich den Burschen einmal gesehen.“

Die Männer näherten sich dem Hause langsam und bemerkten in ihrem Eifer nicht, wie die Augen der wachhabenden steierischen Schützen sich nach ihnen wendeten, bis Konrads Widersacher plötzlich wieder in Begleitung eines Offiziers unter der Thüre erschien und mit dem Finger nach den Beiden hindeutete.

„Der Schurke hat uns schon gesehen“, flüsterte Konrad. „Ich meine, es ist besser, wir gehen ein Wenig auf die Seite . . . sich“, dort treten sie unter's Gewehr.“

Jost bemerkte ebenfalls, wie sie die Zielscheibe aller Blicke waren; aber kaum wendete er den Kopf nach einem Seitengäßchen, als hart hinter ihm die Worte ertönten: „Halt, du bist Gefangener!“ — Konrad war von zwei Soldaten gefaßt.

Jost besann sich nicht lange. Den nächsten der Häscher am Halse packen und rückwärts auf das Pflaster werfen war das Werk eines Augenblickes. — „Um Gotteswillen fort, Jost“, rief Konrad, „es sind ihrer zu viele da.“

„Noch nicht“, knirschte Jost und sprang mit einem so wüthenden Sage auf den Andern, daß der Soldat unter der Wucht des Anlaufes wie ein dürres Reis zusammenknickte. — „Aber jetzt fort!“ schrie Jost, „dort um die Ecke.“ Konrad folgte seinem Befreier, ohne sich lange zu besinnen, in raschem Laufe die Straße aufwärts. Kaum hatte er einige Schritte gethan, knallten mehrere Schüsse und er stürzte, am rechten Schenkel getroffen, blutend zu Boden.

Es war schon lange nach Mitternacht, als aus einem verfallenen Schuppen an der äußern Hofmauer des Klosters Disentis ein Mann schlich, der behutsam nach allen Seiten durch den niederwirbelnden Schnee umherpähte. Der Wind pffte mit unheimlichem Brausen durch die öden Hofräume und rüttelte an der kleinen Glocke über dem Portale, daß sie fortwährend leise, wie von unsichtbarer Hand angezogen, in die Nacht hinausklingelte. Drunten lag der Gleden still und lauslos. — „O, ich bin

sicher“, murmelte der Mann, „kein Hund, geschweige ein Mensch wird sich bei diesem Wetter hinauswagen, und im Kloster ist auch kein Licht mehr zu sehen.“ — Langsam tappte er an der Mauer hin, bis er an ein Pfortchen gelangte. Dort legte er den Mund an das Schlüsselloch und rief mit gedämpfter Stimme: „Gott und Sanct Hubertus!“ — Sogleich drehte sich ein Schlüssel im Schlosse. — „Bist du es, Jost?“ fragte eine leise Stimme. „Ich bin es“, antwortete der Angeredete, durch das geöffnete Pfortchen in einen Mauergang tretend; „was habt Ihr für Bericht, Vater Ambrosius?“ — „Traurigen, sehr traurigen!“ erwiderte der Mönch; „ach Gott . . . die arme Martha! Das wird der Nagel zu ihrem Sarge sein.“

„Ihr erschreckt mich, Vater, um's Himmels Willen, was ist es?“ drängte Jost.

„Konrad soll morgen erschossen werden.“

„Erschossen werden?“ schrie Jost, in die Höhe springend; „Himmel und Hölle! . . . erschossen werden, sagt Ihr?“

„Um Christi Willen, still!“ flüsterte der Vater, „sonst sind wir ver-rathen. Hier hilft weder Born noch Menschengewalt; wir können bloß noch an die Erfüllung der letzten Christenpflichten denken.“

„Aber was hat er denn gethan?“ fragte der Jüngling, sich mühsam bewältigend, indem Thränen des Bornes und Mitleides in seine Augen traten, „was hat er denn verborgen, der brave, gute Konrad?“

„Was er gethan hat?“ erwiderte der Mönch, die Hände faltend. „O gnadenreiche Jungfrau! Wieviel unschuldig Blut wird stündlich vergossen in dieser argen Zeit! Geh', frage die tausend und aber tausend Leichen, die in den Schlünden liegen oder von den wilden Wassern in die Thäler gewälzt werden . . . geh', frage, was sie verborgen haben? Des Herrn Gerichte sind unerforschlich. Der Mann, der unsern Freund angeklagt hat, ist, wie mir der Oberst sagte, ein erprobter, österreichischer Spion; er behauptet: Konrad spionierte für die Franzosen. Erst gestern früh habe er an der Gotthardstraße einen österreichischen Courier getödtet und beraubt, und ach . . . Gott sei der armen Seele gnädig! — der Mantel, den Konrad trug, war . . . für ein ungeübtes Auge kaum sichtbar . . . mit dem kaiserlichen Adler bezeichnet.“

(Die Holzausfuhr aus Oesterreich), berichtet man der „Allg. Ausg. Btg.“ aus Triest, hat solche Verhältnisse angenommen, daß es wohl höchste Zeit wäre, an die Einführung einer rationellen Forstwirtschaft und entsprechender Gesetze in Oesterreich zu denken. Für jetzt finden hier nur Verhandlungen statt, ob die Ausfuhr des Schiffbau-Eichenholzes einem Zoll unterzogen werden soll, oder nicht. Unsere Schiffsbauer sind für den Zoll, weil sie die Konkurrenz der fremden Rheder fürchten — die Holzhändler gegen den Zoll. Von neutraler Seite hegt man die Besorgniß: die Besitzer der Eigenwaldungen würden, falls man das Schiffbauholz einem Zoll unterzöge, auch dieses zu Fässdauben n. dgl. verwenden, um es mit Rußen im Ausland verwerthen zu können. An die Zukunft der Waldkultur sollte man um so mehr denken, als auch der Kohlenverbrauch in bedenklicher Weise zunimmt.

Marburger Berichte.

(Die evangelische Gemeinde) hat am Dienstag eine Versammlung abgehalten und beschlossen, den Bau der Kirche, des Schul- und Pfarrhauses in diesem Jahre noch zu beginnen, wenn sich nicht unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen. Der Baugrund umfaßt 2000 Geviertklaster: da nun derselbe das Bedürfniß der Gemeinde weit übersteigt, so wurde der Beschluß gefaßt, die Hälfte an den Meistbietenden zu verkaufen, falls der Ober-Kirchenrath seine Genehmigung erteilt.

(Einbruch.) In der Nacht vom 19. auf den 20. d. M. haben beim Uhrmacher Herrn Jorgo im Heumaier'schen Haus mehrere Diebe eingebrochen. Das Vorhängschloß wurde gespalten, die erste Thüre mit einem Dietrich geöffnet, das Glas der zweiten mit Wachslicht heiß gemacht, bis es zerbrach. Da Herr Jorgo aber die Gewohnheit hat, Abends die Uhren mit nach Hause zu nehmen, so fanden die Gauner nur acht Gehäuse und zwei Uhrwerke. Ohne die Vorsicht des Bestohlenen hätten sie 84 silberne und einige goldene Uhren erbeutet.

(Bewegung der Bevölkerung.) Im Stadtbezirke Marburg wurden verflorenes Jahr 74 Ehen geschlossen, darunter eine gemischte. Der jüngste Bräutigam zählte 23 Jahre, der älteste 64, die jüngste Braut 17, die älteste 52 Jahre. Geboren wurden 173 Knaben (113 ehelich) und 212 Mädchen (127 ehelich). Zwillinge wurden zweimal (jedesmal 1 Knabe und 1 Mädchen) geboren, Drillinge nur einmal (1 Knabe und 2 Mädchen). Todt geboren wurden 8 Knaben und 8 Mädchen. Die Sterblichkeit der Kinder von der Geburt bis zum vollendeten fünften Altersjahre belief sich bei den ehelichen Kindern auf 30 männlichen und 46 weiblichen Geschlechts, bei den unehelichen auf 16 männlichen und 23 weiblichen Geschlechts. Sterbfälle ereigneten sich 332; 173 betrafen das männliche, 159 das weibliche Geschlecht. Der Älteste unter den Verstorbenen zählte 93 Jahre. Nach der Todesart vertheilen sich diese Fälle: Brechruhr (15 Männer, 13 Frauen), Blattern (1 Frau), Folge schwerer Entbindung (2), Vergiftung (1), Pistolenschuß (1). An gewöhnlichen Krankheiten starben 299 (155 männlichen, 144 weiblichen Geschlechts).

(Schaubühne.) Morgen werden zum Vortheile des Herrn Kapellmeisters Braba das Lustspiel von A. Langer: „Ein Wort an den Minister“ und die Operette von J. Offenbach: „Eine Kunstreiterin, oder der weibliche Haupttreffer“ gegeben.

Letzte Post.

Im ungarischen Reichstage haben die Verhandlungen über die gemeinsamen Angelegenheiten am 20. März begonnen.

Das österreichische Beobachtungsheer an der türkischen Grenze wird vorläufig nur aus drei Brigaden bestehen.

Der Sohn Garibaldi's (Ricciotti) ist von den Athenern feierlich begrüßt worden.

Peterburger Regierungsblätter versichern: „Nicht die Eroberung oder Bedrohung der Türkei, sondern nur die Gleichstellung der Christen sei der Zweck der russischen Politik“.

Eingesandt.

* Windisch-Feistritz, 15. März*). Eine gewöhnliche, ganz bedeutungslose Wirthshaus-Schlägerei zwischen Mannschaft von hier garnisirender Artillerie und Husaren, der „Tagespost“ nicht ganz wahrheitsgetreu und nebstbei artilleriefreundlich berichtet und von der Redaktion mit der Chiffre ihres früheren Korrespondenten Dr. Woschnaf versehen, gab diesem — wie es scheint — willkommenen Anlaß, wieder einmal von sich reden zu machen. Obwohl wir den denkwürdigen Landtagsbeschuß, der die Giltigkeit der Wahl Dr. Woschnaf's zum Landtagsabgeordneten ausspricht und Opportunitätsgründe höher stellt, als das gute Recht, bis nun weder verschmerzt, noch vergessen haben, so ist der Herr Abgeordnete selbst uns doch eine so gleichgiltige Persönlichkeit, daß wir von ihm gar nichts weiter begehren, als: er möge unsere Stadt in Frieden lassen und seine Lanzen dort einlegen, wo er nunmehr hin gehört — im Landtag. Allein Herrn Dr. Woschnaf scheint dies nicht zu genügen; nicht befriedigt durch die ausdrückliche Erklärung der „Tagespost“, er sei nicht der Verfasser jener Korrespondenz, findet er noch für nöthig, in einem Schreiben an die Redaktion neuerlich sich dagegen zu verwahren.

Nun, insoferne es Herrn Dr. Woschnaf bedenklich sein muß, es werde jeder Vorfall, bei welchem es Schläge absetzt, mit seinem Namen in Verbindung gebracht, haben wir nichts gegen sein Schreiben, allein der Herr Abgeordnete erübt sich, in diesem Artikel — Nr. 15 der „Tagespost“ — die hiesige deutsche Partei, mithin weitaus den größten Theil der Bevölkerung zu verläumdern: „dieselbe, die mit den Waffen des Heiles gegen ihn nicht aufzukommen sich getraue, heße ihm mit der Angabe, er sei der Verfasser des oberwähnten Artikels, die Husaren auf den Hals“. Die Entrüstung über eine solche Behauptung ist hier eine allgemeine, weil es nur zu bekannt ist, daß bei den hiesigen Bezirksvertretungswahlen es nur die deutsche Partei war, welche Herrn Dr. Woschnaf vor unangenehme Bekanntschaft mit den Häuten eines Theiles seiner früheren Landtagswähler rettete, wenn sie auch nicht hindern konnte, daß er von diesen mit Schimpfworten aller Art — jedoch nur in slovenischer Sprache — überhäuft wurde.

Wir müssen daher eine solche Behauptung die wirklich bekundet, daß eine gewisse „Partei in ihrer blinden Leidenschaft vor den gemeinsten Mitteln nicht zurückschreckt“, wenn sie Märtyrer ihrer Sache machen will, mit Verachtung zurückweisen; die deutsche Partei

*) Durch Zufall verspätet.

D. Red.

„O der höllische Schurke!“ fuhr Jost wieder auf, „hat denn Konrad nicht gesagt, wie er zu dem Mantel kam, und daß der Spitzbube in sein Haus gebrochen sei?“

„Das hat er wohl gesagt, der arme Mann; aber die Kriegsrichter meinten, ein Spion sei um eine Ausrede nie verlegen. Es müsse, da ein Einfall der Franzosen von dieser Seite dem ganzen zurückziehenden Heere Verderben brächte, ein Exempel statuirt werden. O du unglückliche, jammervolle Martha! Verleihe dir der Himmel Kraft, das Elend zu tragen, das deinem Herzen bereitet ist.“

Jost lehnte, während der Pater leise um Trost und Ergebung für seine arme Verwandte fortbetete, die zornheiße Stirne gegen die heißen Mauersteine, in seinem Innern die Ungerechtigkeit des Himmels und aller Heiligen anklagend, die einen Schuldlosen verderben ließen. Der Wind zog in so schauerlich klagenden Tönen an den Mauern dahin und rauschte dann wieder so gewaltig und zornig um die Kuppeln der Klosterthürme, als ob der Geist, der ihn herwehte, die widersprechenden Empfindungen und Gedanken der beiden bekümmerten Herzen theilen könnte.

„Höre“, begann endlich der Pater wieder, nachdem er sein Gebet beendigt, „höre, Jost, der einzige Dienst, den du deinem Freunde noch leisten kannst, ist der, daß du heimgehst und deinem armen Weib Kunde bringst. Es mag ihr ein Trost sein für's ganze Leben, den Vater ihres Kindes noch einmal zu sehen, ehe er für immer von dannen geht. Leicht bist du vor Tagesanbruch auf der Oberalp.“

„Nein“, erwiderte der Jüngling nach einigem Besinnen entschlossen, „das thu' ich nicht. . . das kann ich nicht!“

„Das willst du nicht thun?“ fragte der Pater verwundert.

„Nein, ich könnte es nicht“, antwortete Jost mit weicher Stimme, „den Jammer der armen Frau mit anzusehen! . . . Nein, das trüg' ich nicht, und trösten. . . nein, ich kann nicht.“

„Aber um Gottes Willen, bedenke, Jost“, ermahnte der Pater, „bis Mittag ist das ganze Thal mit Russen und Oesterreichern bedeckt, die vom Panig *) kommen; willst du deine arme Mutter auch noch zur

finderlosen Witwe machen? Die Schläge, die du drunten auf dem Plage ausgetheilt hast, sind dir noch nicht vergessen, und dem armen Konrad kannst du Nichts mehr helfen.“

„Gleichviel. . . ich bleibe, bis er todt ist; ich will ihn sterben sehen. . . und dann. . .“

„Und dann?“

„Dann will ich mich dem Judas, der ihn verrathen, an die Fersen heften, und müßte ich mich in mehr Gestalten verkleiden, als der Satan sich verkleidet, um eine Seele zu verderben. Der Schurke muß mit seinem Blute zahlen. . . das schwör' ich!“

„Barmherziger Himmel!“ seufzte der Pater, „Jeder denkt nur an Blut und Mord, und keiner daran, Balsam in die geschlagenen Wunden zu gießen. So muß ich dem armen Weibe die Trauerbotschaft selbst über die Berge bringen.“

„Das thut, ehrwürdiger Vater“, sagte Jost, gerührt die Hand des alten Mannes fassend; „es ruht ein Gotteslohn auf dieser That, aber ich kann ihn nicht verdienen. Unterdessen will ich sehen, ob es da droben auch noch Jungen gibt, die ein Schweizerliedlein pfeifen.“

Mit diesen Worten trat er rasch durch das Pfortchen in das Schneegestöber hinaus und bog mit eiligen Schritten von dem Kloster ab dem Gebirge zu. „O nur auch ein Dugeud!“ murmelte er vor sich hin, die geballte Faust drohend in die Höhe hehend; „nur auch ein Dugeud zur rechten Zeit über sie her und wir wollten ihnen aufspielen, daß sie den Tanz vergessen sollten. Der elende Schurke!“

Etwa eine Viertelstunde unterhalb Disentis trat der nächtliche Wanderer an die Thüre einer kleinen Hütte, die an einem überhängenden Felsen verborgen lag wie ein Schwalbennest unter dem Dache. Auf ein leises Pochen ward die Thüre geöffnet und Jost von einer kräftigen Männerstimme willkommen geheißen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Gebirgspfad zwischen dem Glarner und Bündner Oberlande, über den sich Sumarow vor den bei Zürich (25. und 26. Sept. 1799) siegreichen Franzosen zurückziehen mußte.

verschmäht unlautere Mittel; sie geht gerade und ehrlich auf ihr Ziel los, sie ist die Partei der Ordnung, der Gerechtigkeit.

Doch darüber mit Herrn Dr. Woschnaf zu streiten, wäre ein Windmühlkampf, den wir selbst gegen einen solchen „Geist“ nicht aufnehmen wollen, nur finden wir es sonderbar, daß ein so großer „Geist“ schon vor der „Gefahr einer Bedrohung“ erschrickt, und, nachdem er vor wenigen Wochen seine bekannten Erfolge bei den hiesigen Bezirksvertretungswahlen so entschieden in Abrede gestellt, nun höchst naiv erklärt, man wolle „zu Verletzungen seiner Person führen, um sie sodann wieder auszubeuten“.

Möge sich der Herr Landtagsabgeordnete immerhin für einen „Geist“ halten, für uns bleibt er nur ein „Gespenst“, das von Zeit zu Zeit „spukt“, an das man sich aber gewöhnt und nicht weiter brachtet.

Zum Schluß bitten wir den „Geist“ um Verzeihung, daß wir uns seines, von der „Tagesspost“ definitiv entlassenen Zeichens bemächtigt haben, verwahren uns jedoch gegen die Deutung, als verstünden wir unter dem über dem Halbmond aufgehenden Stern die Hoffnung auf ein großes, selbständiges, sich etwa gar bis zu uns erstreckendes südslavisches Reich.

Eingefandt.

Leicht ist's mit starken Konsequenzen
Als neuer Cicero zu glänzen,
Doch ist's ein schweres Unterwinden,
Die rechten Voraussetzungen zu finden.

Ein Calilina, wenn der Einsender
in Nr. 32 und 34 ein Cicero.

Telegraphischer Wiener Cours vom 21. März.

5% Metalliques	59.—	Kreditaktien	183.90
5% National-Anlehen	70.—	London	129.—
1860er Staats-Anlehen	85.50	Silber	126.25
Banaktien	730.—	K. K. Münz-Dukaten	6.08

Angekommene in Marburg.

Vom 10. bis 18. März.

„Erzherz. Johann“ Die Herren: Soretz, Reisender, v. Wölling, Gereivaga, Privat, v. Willach, Irrgana, Kfm., v. Wien. — Frau Kranner, Priv., v. Willach.
„Schwarz. Adler.“ Die Herren: Wolf, Gastw., v. Cilli, Brotmeier, Privat, v. Graz. Schmighöfner, Gastw., v. Graz. Zinsler, Privat, von Obersteier. Persch, Braumeister, v. Linz. Braun, Lebzelter, v. Gafelschrott. Koller, Doktor, d. Rechte, v. Götz.
— Kletner, Privat, v. Laibach.
„Fischer.“ Die Herren: Pitt, Agent, v. Wien. Märkt, Hotelbes., v. Gleichenberg. Schönbeld, Priv., v. Wien. Gafallinger, Priv., v. Triest. Wonsch, Hausbes., v. Lebnitz. Leptäcker u. Kleinlechner, Agenten, a. Tirol. Stäger, Fleischer, v. Graz. Fekelona, Schustermeister, v. Graz. — Fr. Lichtenstein, Wien.

Nr. 865.

(138)

Edikt.

Das k. k. Bezirks-Gericht in Marburg macht hiemit bekannt: es sei zur Vornahme der bewilligten öffentlichen Versteigerung der zum Verlasse nach Franz Reich von Dobroszén gehörigen Realitäten, als:

- a) der Subrealität Urb. Nr. 337 ad Frauhaim zu Schleinitz sammt Wohn- und Wirtschaftsgebäuden Haus-Nr. 35 in Dobroszén im Schätzungswerte pr. 1425 fl.
- b) der in der Gemeinde Tschretten gelegenen Waldrealität Dom. Nr. 123 ad Schleinitz im Schätzungswerte pr. 56 fl.
- c) der in der Steuergemeinde Schleinitz gelegenen, im Katastral-Haupt-Besitzstands-buche Blatt C. 74 und 111 abgetheilten Wiese, wofür kein Grundbuchs-folium besteht, in dem dem Erblasser gebührenden Antheile pr. 1195 Quad.-Klft. im Schätzungswerte von 90 fl.

im Gesamtschätzungswerte pr. 1571 fl.
die Tagsatzung auf den **3. April** l. J. Vormittag von 9—12 Uhr in Dobroszén mit dem bestimmt, daß diese Realitäten nicht einzelnweise, sondern nur zusammen und nicht unter dem Schätzungswerte versteigert werden und daß jeder Lizitant vor dem Anbote ein Badium pr. 350 fl. in Barem oder leiermärkischen Sparkassabücheln oder öst.-rr. Staatspapieren nach dem jüngsten Kurse berechnet zu Handen der Lizitations-Kommission zu erlegen habe.

Die übrigen näheren Lizitations-Bedingnisse und der Grundbuchs-extrakt können hiergerichts in den Amtsstunden eingesehen oder in Abschrift erhoben werden.

Marburg am 25. Februar 1867.

B. 14294.

(137)

Exekutive Realitäten-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte in Marburg wird bekannt gemacht: es sei über Ansuchen des Bartolomä Fräß die exekutive Versteigerung der dem Josef Werras in St. Nikolai gehörigen, gerichtlich auf 2860 fl. geschätzten Realität Urb. Nr. 4 ad St. Nikolai, bestehend in Wohn- und Wirtschaftsgebäuden und Grundstücken pr. 34 J. 8008 Quad.-Klft. bewilligt, und hiezu drei Feilbietungs-Tagssatzungen und zwar

- die erste auf den 6. April
die zweite auf den 4. Mai
die dritte auf den 4. Juni

jedesmal Vormittags von 11 bis 12 Uhr hier bei Gericht mit dem Anhange angeordnet worden, daß die Pfandrealtät bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitations-Bedingnisse, wornach insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein 10% Badium zu Handen der Lizitations-Kommission zu erlegen hat, sowie das Schätzungsprotokoll und der Grundbuchs-Extrakt können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden. Zur Wahrung der Rechte der unbekannt wo befindlichen Tabulargläubiger Oswald Horwath'sche Verlassenschaft wurde der hiesige Advokat Herr Dr. J. Kohnmuth zum Kurator bestellt.

K. k. Bezirks-Gericht Marburg am 1. Februar 1867.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaler.

Casino Marburg.

Programm der Unterhaltungen im 2. Quartal 1867.

Familienabende:

Mittwoch, 27. März und Montag, 8. April.

Tanzkränzchen:

Montag, 29. April, 13. Mai, 3. Juni.

Anfang 8 Uhr.

(135)

Nicht zu übersehen.

(336)

Ich ersuche Jedermann, auf meinen Namen nichts zu borgen.

Franz Nowak.

Nr. 444. G. A.

(134)

Edikt.

Vom k. k. Garnisons-Gerichte wird bekannt gemacht: es sei die öffentliche Veräußerung der zum Nachlasse des zu Marburg verstorbenen Herrn Majors in Pension Anton Pier gehörigen Fahrnisse, bestehend in Einrichtungsstücken, Bettzeug, Wäsche, Kleidungen, Büchern, Waffen, Uniformierungsstücken zc. zc. bewilligt, und zur Vornahme derselben die Tagsatzung auf den **27. d. M.** und nöthigenfalls auf den 28. jedesmal Nachmittags von $\frac{1}{2}$ 3 Uhr an, in der hiesigen Draukaserne mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die feilzubietenden Gegenstände bei derselben nur um oder über den gerichtlichen Schätzungswert gegen Barzahlung hintangegeben werden.

Marburg am 16. März 1867.

Nr. 455. G. A.

(139)

Edikt.

Vom k. k. Garnisons-Gerichte wird bekannt gemacht: es sei die öffentliche Veräußerung der zum Nachlasse des hier verstorbenen Herrn Oberleutnant Moriz Buris gehörigen Fahrnisse, bestehend in Einrichtungsstücken, Wäsche, Kleidungen, Uniformierungsstücken, Waffen, Reitzeug, Büchern zc. zc. bewilligt, und zur Vornahme derselben die Tagsatzung auf den **26. d. M.** Nachmittags von $\frac{1}{2}$ 3 Uhr an in der hiesigen Draukaserne mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die feilzubietenden Gegenstände bei derselben nur um oder über den gerichtlichen Schätzungswert gegen Barzahlung hintangegeben werden.

Marburg am 16. März 1867.

B. 2525.

(132)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die freiwillige Veräußerung der zum Nachlasse des hochw. Domdechantes Josef Kostanjobek gehörigen Fahrnisse, als: Prätiösen, Haus- und Zimmereinrichtung, Kleidung, Wäsche und Weinorräthe bewilligt und zu deren Vornahme die Tagsatzung auf den

26. März l. J.

und die darauffolgenden Tage, jedesmal Vormittag von 9—12 und Nachmittags von 2—6 Uhr mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die feilzubietenden Gegenstände, u. z. die Prätiösen, Haus- und Zimmereinrichtung, Kleidung und Hauswäsche am ersten und zweiten und die Weinorräthe am dritten und allenfalls die darauffolgenden Tage nur um oder über den bei der Lizitation bekannt zu gebenden Schätzungswert gegen sogleiche Barzahlung hintangegeben werden.

Marburg am 8. März 1867.

ad Nr. 940.

(125)

Edikt.

Es wird hiemit allgemein bekannt gemacht, daß die zum Ignaz und Johanna Diellin'schen Verlasse gehörigen Realitäten Dom. Nr. 144 ad Herrschaft Tüffer, sammt einem Acker ad Nr. 32 ad Magistrat Tüffer, am **8. April** 1867 von 10 bis 12 Uhr Vormittag im öffentlichen Lizitationswege werden verpachtet werden. — Diese Realitäten liegen eine Viertelstunde außer dem Markte Tüffer, zunächst neben dem Kaiser-Franz-Josefs-Bade an der Bezirksstraße von Tüffer nach Cilli und bestehen aus beiläufig 1 Joch 500 Q.-Kl. theils Acker, theils Wiese und Aue, und einem mit Bäumen bepflanzten Garten, dann dem ganz neu erbauten Hause, welches außer einem großen Keller ebenerdig einen Speise-salon, 2 Wohnzimmer, eine Sparherd Küche und eine Veranda, im ersten Stode 6 Wohnlokalitäten und eine Veranda, und unter dem Dache 2 Dachzimmer enthält; dieses Gebäude kann sowohl als Privatwohnung, vorzüglich aber als Gasthaus benützt werden. — Der als Ausruf präliminirte Pachtzins beträgt 350 fl., die Pachtzeit ist auf fünf Jahre bestimmt und können die weiteren Pachtbedingungen beim Vormunde Johann Benß, Oekonomieverwalter in Welsdorf bei Fürstfeld, als auch beim gefertigten Bezirksgerichte eingesehen werden.

K. k. Bezirksamt Tüffer als Gericht am 11. März 1867.

Der k. k. Bezirksvorsteher.

Z. N. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Tausch in Marburg.